

„Das repariere ich am Wochenende“, hatte sich Gamma als Belohnung für das Ende einer fraglos schwierigen Woche in Aussicht gestellt.

Wie üblich hatte Charlotte in dem winzigen Badezimmer einen Saustall hinterlassen. Wasserlachen auf dem Boden und Spritzer am Spiegel. Selbst der Toilettensitz war nass. Samantha griff nach der Papierhandtuchrolle an der Wand, dann überlegte sie es sich anders. Von Anfang an hatte sich dieses Haus nur wie eine Interimslösung angefühlt, aber nun, da ihr Vater mehr oder weniger zu verstehen gegeben hatte, dass er den Sheriff vorbeischickte, weil es vielleicht genauso abgefackelt werden würde wie das letzte, erschien ihr Saubermachen als reine Zeitverschwendung.

„Essen!“, rief Gamma aus der Küche.

Samantha spritzte sich Wasser ins Gesicht. Ihr Haar fühlte sich sandig an. Rote Streifen zogen sich über Waden und Arme, wo sich die Erde mit ihrem Schweiß vermischt hatte. Sie hätte gern ein ausgiebiges heißes Bad genommen, aber es gab nur eine einzige Wanne im Haus, und die hatte Klauenfüße und einen dunklen, rostfarbenen Ring rund um den Rand, wo der frühere Bewohner jahrzehntelang den Dreck von seiner Haut geschrubbt hatte. Nicht einmal Charlotte stieg in die Wanne, und Charlotte war ein Ferkel.

„Hier drin ist es einfach zu traurig“, hatte ihre Schwester gesagt und sich aus dem Badezimmer zurückgezogen.

Die Wanne war nicht das einzige, was Charlotte beunruhigend fand. Der unheimliche, feuchte Keller. Der schaurige Dachboden, der voller Fledermäuse war. Die knarrenden Schranktüren. Das Schlafzimmer, in dem der Vorbesitzer gestorben war.

In der untersten Schublade des Garderobenschanks hatte sich ein Foto des Farmers befunden. Sie hatten es heute Morgen entdeckt, als sie vorgaben sauberzumachen. Beide Schwestern trauten sich nicht, es anzurühren. Sie hatten auf das einsame, rundliche Gesicht des Mannes hinuntergeblickt und sich von etwas Düsterem darin überwältigt gefühlt, obwohl das Bild nur eine typische Szenerie der Ära der Großen Depression zeigte, mit einem Traktor und einem Maulesel. Der Anblick der gelben Zähne des Farmers verfolgte Samantha, wenngleich es ihr ein Rätsel war, wie auf einem Schwarz-Weiß-Foto etwas gelb aussehen konnte.

„Sam?“ Gamma stand in der Tür zum Badezimmer und sah auf das Spiegelbild.

Niemand hatte sie je für Schwestern gehalten, denn sie waren eindeutig Mutter und Tochter. Sie hatten die gleiche kräftige Kinnlinie, die gleichen hohen Wangenknochen und die gleichen geschwungenen Augenbrauen, die von den meisten Menschen als Ausdruck von Hochmut gedeutet wurden. Gamma war nicht schön, aber sie war beeindruckend, mit dem dunklen, fast schwarzen Haar und den hellblauen Augen, die vor Freude funkelten, wenn sie etwas besonders lustig oder lächerlich fand. Samantha war alt genug, um sich noch an eine Zeit zu erinnern, als ihre Mutter das Leben sehr viel weniger ernst genommen hatte.

„Du vergeudest Wasser“, mahnte Gamma.

Samantha verschloss den Wasserhahn mithilfe des Hammers, den sie dann wieder ins Becken legte. Sie hörte einen Wagen zum Haus fahren. Vermutlich der Mitarbeiter des Sheriffs – was überraschte, weil Rusty seine Versprechen nur selten einlöste.

Gamma stand hinter ihr. „Bist du noch traurig wegen Peter?“

Der Junge, dessen Jacke mit dem Haus verbrannt war. Der Junge, der Samantha einen Liebesbrief geschrieben hatte, der ihr jetzt aber nicht mehr in die Augen schaute, wenn sie sich im Schulflur begegneten.

„Du bist hübsch“, sagte Gamma. „Weißt du das?“

Samantha sah sich im Spiegel erröten.

„Hübscher, als ich es je war.“ Gamma kämmte mit den Fingern Samanths Haar zurück. „Ich wünschte, meine Mutter hätte lange genug gelebt, um dich kennenzulernen.“

Samantha erfuhr nur selten etwas über ihre Großeltern. Wenn sie es richtig verstanden hatte, hatten sie Gamma nie verziehen, dass sie fortgegangen war, um zu studieren. „Wie war Grandma?“

Gamma lächelte unbeholfen. „Hübsch, wie Charlie. Sehr klug. Hemmungslos glücklich. Immer beschäftigt. Die Art von Mensch, die man einfach *gernhat*.“ Sie schüttelte den Kopf. Trotz all ihrer Diplome hatte Gamma die Wissenschaft der Liebenswürdigkeit noch nicht entschlüsselt. „Sie hatte schon graue Strähnen im Haar, bevor sie dreißig wurde. Sie sagte, es läge daran, dass ihr Gehirn so schwer arbeite, aber wir wissen natürlich, dass jedes Haar im Ursprung immer weiß ist. Es erhält Melanin durch bestimmte Zellen, die sich Melanozyten nennen und die Pigmente in die Haarfollikel pumpen.“

Samantha lehnte sich in die Arme ihrer Mutter zurück. Sie schloss die Augen und genoss die vertraute Melodie von Gammas Stimme.

„Stress und Hormone können die Pigmentierung herausziehen, aber Grandma führte zu dieser Zeit ein recht unkompliziertes Leben – als Mutter, Ehefrau, Lehrerin an der Sonntagsschule. Wir können also davon ausgehen, dass sie ihr Grau einer genetischen Eigenheit verdankte, und das bedeutet, dass dir oder Charlie oder auch euch beiden das Gleiche passieren kann.“

Samantha öffnete die Augen. „Dein Haar ist nicht grau.“

„Weil ich einmal im Monat in den Schönheitssalon gehe.“ Ihr Lachen verklang zu schnell. „Versprich mir, dass du immer auf Charlie Acht gibst.“

„Charlie kann auf sich selbst Acht geben.“

„Ich meine es ernst, Sam.“

Samantha spürte ihr Herz bei Gammas nachdrücklichem Tonfall schneller schlagen. „Warum?“

„Weil du ihre große Schwester bist und es deine Aufgabe ist.“ Sie nahm Samanths Hände. Ihr Blick im Spiegel war starr. „Wir haben eine harte Zeit hinter uns, mein Kind. Ich will nicht lügen und behaupten, dass es sich bessert. Charlie muss wissen, dass sie sich auf dich verlassen kann. Du musst ihr diesen Stab immer fest in die Hand drücken, egal wo sie ist. Du musst sie finden. Erwarte nicht, dass sie dich findet.“

Samantha schnürte es die Kehle zu. Gamma sprach jetzt über etwas anderes, über etwas Ernsteres als einen Staffellauf. „Gehst du weg?“

„Natürlich nicht.“ Gamma blickte finster. „Ich will dir nur sagen, dass du dich als Mensch nützlich machen musst, Sam. Ich dachte wirklich, du hättest diese alberne dramatische Teenagerphase hinter dir.“

„Ich bin nicht ...“

„Mama!“, schrie Charlotte.

Gamma drehte Samantha zu sich. Sie legte ihre rauen Hände an die Wangen ihrer Tochter und umfasste ihr Gesicht. „Ich gehe nirgendwohin, Kleines. So leicht werdet ihr mich nicht los.“ Sie drückte ihr einen Kuss auf die Nase. „Verpass diesem Wasserhahn noch einen Schlag, bevor du zum Essen kommst.“

„Mom!“, schrie Charlotte.

„Du lieber Himmel“, beschwerte sich Gamma beim Verlassen des Badezimmers. „Charlie Quinn, schrei hier nicht herum wie ein Straßenbengel.“

Samantha nahm den kleinen Hammer zur Hand. Der schlanke Holzgriff war durch die ständige Nässe aufgequollen wie ein Schwamm, der Kugelkopf verrostet und vom gleichen roten Farbton wie die Erde im Hof. Sie schlug auf den Hahn und wartete kurz, um sich zu vergewissern, dass kein Wasser mehr heraustropfte.

„Samantha?“, rief Gamma.

Samantha runzelte die Stirn und wandte sich zur Tür. Ihre Mutter rief sie nie bei ihrem vollen Namen. Selbst Charlotte musste es aushalten, Charlie genannt zu werden. Gamma hatte ihnen erklärt, sie würden es eines Tages zu schätzen wissen. Sie hatte mehr wissenschaftliche Artikel veröffentlicht und Fördermittel zugesprochen bekommen, seit sie mit Harry unterschrieb statt mit Harriet.

„Samantha.“ Gammas Stimme klang kalt, eher wie eine Warnung. „Bitte versichere dich, dass der Wasserhahn dicht ist, und komm dann umgehend in die Küche.“

Samantha sah wieder in den Spiegel, als könnte ihr Abbild ihr erklären, was hier los war. So sprach ihre Mutter nicht mit ihnen. Nicht einmal, wenn sie ihnen irgendwelche technischen Geräte erläuterte.

Ohne nachzudenken, griff Samantha ins Waschbecken und nahm sich den kleinen Hammer. Sie hielt ihn hinter ihrem Rücken, als sie durch den langen Flur zur Küche ging.

Alle Lampen waren eingeschaltet. Draußen war es schon dunkel geworden. Sie dachte an ihre Laufschuhe, die neben denen von Charlotte auf der Küchenschwelle standen, an den Plastikstab, der irgendwo im Hof lag. Den mit Papptellern gedeckten Tisch. Das Plastikbesteck.

Sie hörte ein Husten, ein tiefes, das vielleicht von einem Mann kam. Vielleicht aber auch von Gamma, denn sie hustete in letzter Zeit immer, als hätte sie den Rauch von dem Hausbrand in die Lunge bekommen.

Noch ein Husten.

Samanthas Nackenhaare sträubten sich.

Die Hintertür lag am anderen Ende des Flurs, ein schwacher Lichtschein drang durch das Milchglas. Samantha warf einen Blick zurück. Sie konnte den Türgriff sehen. Sie stellte sich vor, wie sie ihn drehte, obwohl sie sich immer weiter von ihm entfernte. Bei jedem Schritt, den sie machte, fragte sie sich, ob sie sich albern benahm oder zu Recht besorgt war. Ob das hier einer dieser Streiche war, die ihre Mutter so gern mit ihnen spielte, wie etwa Glubschaugen aus Plastik an den Milchkrug im Kühlschranks zu kleben

oder „Helft mir, ich werde in einer Klopapierfabrik gefangen gehalten!“ auf die Innenseite der Klopapierrolle zu schreiben.

Es gab nur ein Telefon im Haus: das mit der Wählscheibe in der Küche.

Die Pistole ihres Vaters lag in der Küchenschublade.

Die Munition war irgendwo in einer Schachtel.

Charlotte würde sie auslachen, wenn sie den Hammer sah. Samantha schob ihn hinten in ihre Laufshorts. Das Metall war kalt an ihrem Rücken, der nasse Holzgriff fühlte sich an wie eine Zunge. Sie zog das T-Shirt über den Hammer, als sie die Küche betrat.

Und erstarrte.

Das hier war kein Scherz.

Zwei Männer standen in der Küche. Sie rochen nach Schweiß, Bier und Zigaretten. Sie trugen schwarze Handschuhe und schwarze Sturmhauben, die ihre Gesichter verbargen.

Samantha öffnete den Mund. Die Luft war plötzlich dicht wie Baumwolle und verschloss ihr die Kehle.

Einer war größer als der andere. Der Kleine war dafür schwerer. Massiger. War mit Jeans und einem schwarzen Hemd bekleidet. Der größere Typ trug ein verwaschenes weißes T-Shirt, Jeans und blaue hochgeschnittene Turnschuhe mit roten Schnürsenkeln, die nicht gebunden waren. Der Kleinere wirkte gefährlicher, aber das war schwer zu sagen, weil Samantha hinter ihren Masken nichts außer ihrem Mund und ihren Augen sah.

Nicht dass sie ihnen in die Augen geschaut hätte.

Der mit den Turnschuhen hielt einen Revolver.

Schwarzhemd hatte eine Flinte, die direkt auf Gammas Kopf gerichtet war.

Ihre Mutter hatte die Hände erhoben. „Es ist gut“, sagte sie zu Samantha.

„Nein, ist es nicht.“ Die Stimme von Schwarzhemd rasselte wie der Schwanz einer Klapperschlange. „Wer ist noch im Haus?“

Gamma schüttelte den Kopf. „Niemand.“

„Lüg mich bloß nicht an, Schlampe.“

Ein Klopfen war zu hören. Charlotte saß am Tisch und zitterte so heftig, dass die Stuhlbeine auf den Boden klapperten wie ein Specht, der in einen Baumstamm schlägt.

Samantha sah in den Flur zurück, zu der Tür, dem Lichtschein.

„Hierher.“ Der Mann in den blauen Turnschuhen wies Samantha an, sich neben Charlotte zu setzen. Sie bewegte sich langsam, beugte vorsichtig die Knie, behielt die Hände über dem Tisch. Der Holzstiel des Hammers stieß gegen die Stuhllehne.

„Was war das?“ Schwarzhemd riss den Kopf zu ihr herum.

„Es tut mir leid“, flüsterte Charlotte. Urin sammelte sich in einer Pfütze am Boden. Sie hielt den Kopf gesenkt und schaukelte vor und zurück. „Es tut mir leid, es tut mir leid, es tut mir leid.“

Samantha nahm die Hand ihrer Schwester.

„Sagen Sie uns, was Sie wollen“, sagte Gamma. „Wir geben es Ihnen, und dann können Sie gehen.“

„Und was, wenn ich *das* will?“ Schwarzhemds Augen waren auf Charlotte gerichtet.

„Bitte“, sagte Gamma. „Ich tue, was Sie wollen. Alles.“

„Alles?“ Schwarzhemd sagte es auf eine Weise, dass alle verstanden, was sie ihm angeboten hatte.

„Nein“, sagte Turnschuh. Seine Stimme klang jünger, nervös, vielleicht ängstlich. „Dafür sind wir nicht hergekommen.“ Sein Adamsapfel hüpfte unter der Sturmhaube auf und ab, als er sich zu räuspern versuchte. „Wo ist dein Mann?“

In Gammas Augen blitzte etwas auf. Zorn. „Er ist auf der Arbeit.“

„Warum steht dann der Wagen draußen?“

„Wir haben nur ein Auto, weil ...“, fing Gamma an.

„Der Sheriff ...“ Samantha verschluckte den Rest des Satzes, als sie zu spät erkannte, dass sie etwas Falsches gesagt hatte.

Schwarzhemd sah wieder zu ihr. „Was war das, Kleine?“

Samantha senkte den Kopf. Charlotte drückte ihre Hand. *Der Sheriff schickt jemanden*, hatte sie sagen wollen. Rusty hatte den Wagen des Sherriffs angekündigt, aber Rusty behauptete viele Dinge, die sich dann als falsch herausstellten.

„Sie hat nur Angst“, sagte Gamma. „Wollen wir nicht in das andere Zimmer gehen? Dann können wir in Ruhe besprechen, was ich für euch tun kann.“

Samantha spürte, wie etwas Hartes gegen ihren Schädel schlug. Sie schmeckte die Metallfüllungen in ihren Zähnen. In ihren Ohren dröhnte es. Die Flinte. Er drückte die Mündung der Flinte an ihren Scheitel.

„Du hast etwas über den Sheriff gesagt, Kleine. Ich habe es genau verstanden.“

„Nein“, sagte Gamma. „Sie meinte ...“

„Halt's Maul.“

„Sie wollte nur ...“

„Ich sagte, du sollst verdammt noch mal das Maul halten!“

Samantha blickte auf, als die Flinte zu Gamma schwenkte.

Gamma streckte die Hände aus, ganz langsam, als müsste sie die Finger durch Sand schieben. Alle waren plötzlich in einer Sequenz einzelner Bilder gefangen, die Bewegungen abgehakt, die Körper wie aus Ton. Samantha sah, wie sich die Finger ihrer Mutter einer nach dem anderen um den abgesägten Lauf der Flinte schlossen. Gepflegte Fingernägel. Eine Schwielen am Daumen, wo sie den Kugelschreiber hielt.

Es gab ein kaum hörbares Klicken.

Ein Sekundenzeiger an einer Uhr.

Eine Tür, die ins Schloss fällt.

Ein Schlagbolzen, der an die Zündkapsel einer Patrone schlägt.

Vielleicht hörte Samantha das Klicken, oder sie bildete sich das Geräusch nur ein, während sie auf Schwarzhemds Zeigefinger starrte, als er abdrückte.

Eine rote Explosion vernebelte die Luft.

Blut spritzte an die Decke. Ergoss sich auf den Boden. Warme, zähflüssige rote Schlieren legten sich über Charlottes Kopf und besprühten seitlich Samanthas Hals und Gesicht.

Gamma sank zu Boden.

Charlotte schrie.